

Zum 70. Todestag des Kunsthistorikers Charles F. Foerster

(11. Juli 1883–22. Dezember 1943)

GUIDO HINTERKEUSER



Unschwer kann man sich die gedrückte Stimmung vorstellen, als Theodor Demmler (1879–1944), Direktor der Skulpturensammlung der Staatlichen Museen, am 9. Januar 1944 Weggefährten des kurz zuvor verstorbenen Charles F. Foerster zu einer Gedenkstunde im Berliner Schloss vereinte. In einer Rede, von der sich in der Staatsbibliothek ein Typoskript erhalten hat, zog er eine Verbindung vom Verlust des hochgeschätzten Kunsthistorikers zu den Luftangriffen vom November 1943, bei denen das Charlottenburger Schloss zerstört worden war, aber auch der alte Berliner Westen, also das Viertel zwischen Potsdamer Platz und Gedächtniskirche, wo Foerster viele Jahre gelebt hatte. Als seine Wohnung samt seiner bedeutenden Sammlung in Schutt und Asche versank, lag er bereits mit einer akuten Erkrankung, von der er nicht mehr genesen sollte, im Krankenhaus.

Wer war dieser Charles F. Foerster, von dem Demmler sagte, er habe »auf seinem Gebiet der höfischen und gesellschaftlichen Kunst des 18. Jahrhunderts nicht nur als Kenner, sondern – mindestens für Berlin – auch als die zuverlässigste, ja einzige Autorität« gegolten? Gelehrter und Sammler, Autor und Ratgeber, hinterließ er viele kleine Spuren, auf die man noch heute stößt, wenn man sich mit der Geschichte der preußischen Kunst des 18. Jahrhunderts beschäftigt – Spuren, die das Bild einer beeindruckenden Persönlichkeit ergeben.

Foerster war Berliner, aufgewachsen in Wannsee, und aufgrund der Herkunft seines Vaters zugleich auch Deutsch-Amerikaner – daher der Vorname –, bis er seine amerikanische Nationalität zu Beginn des Ersten Weltkriegs ablegte. Wie er die Kriegsjahre 1914 bis 1918 verbrachte, wissen wir nicht. Schon lange zuvor hatte er Kunstgeschichte und Archäologie studiert, jedoch auf eine Promotion und ein amtliches Dienstverhältnis verzichtet. Er bevorzugte eine freie Stellung, wie sie ihm für seinen unabhängigen Geist angemessen erschien.

Für die sogenannte Jahrhundertausstellung, die »Ausstellung deutscher Kunst aus der Zeit von 1775–1875«, die 1906 in der Berliner Nationalgalerie stattfand, wurde ihm die Bearbeitung der Miniaturen anvertraut. Damals kam es zu einer folgenreichen Begegnung mit dem Sammler und Gutsbesitzer Wolfgang von Dallwitz (1863–1928). Von Dallwitz, ansässig in Tornow in der Ostprignitz, besaß eine der bedeutendsten Sammlungen in

Deutschland an vornehmlich Berliner und Meißner Porzellan, die er stetig ausbaute und verfeinerte. Er eröffnete Foerster die Welt privaten Sammelns, des Kunsthandels und des Auktionswesens, die in glücklichen Momenten eine Symbiose mit der wissenschaftlichen Ausstellungstätigkeit öffentlicher Museen eingeht. Foerster war bald in beiden Sphären zu Hause, ja vermittelte zwischen ihnen. Dies machte ihn so einzigartig in seiner Zeit.

Nach der Revolution 1918 wurde er von der 1920 begründeten Krongutsverwaltung beauftragt, das Neue Palais in Potsdam, das zuletzt von Kaiser Wilhelm II. und seiner Familie bewohnt worden war, für die Öffentlichkeit zu erschließen und wieder stärker an die Zeit Friedrichs des Großen heranzuführen. Foerster studierte alte Inventare und Beschreibungen und machte spätere Veränderungen behutsam rückgängig. In einem noch heute bestechenden Führer aus dem Jahr 1923 gibt er den Lesern – und vor allem auch sich selbst – »Rechnenschaft über seine Arbeit«, bei der er, wie Demmler anlässlich der Gedenkstunde beschrieb, hervortrat als »der unübertroffene Kenner auf seinem Gebiet, der Forscher, der eigene Wege ging und mit Gewissenhaftigkeit und Spürsinn verborgene und vergessene Schätze hob.«



Foerster habe, so Demmler, schon in der Studienzeit »damit begonnen, Kenntnisse zu sammeln«, Kenntnisse, die in den folgenden Jahrzehnten immer wieder in kleine, doch umso prägnantere Publikationen mündeten. Lange Texte waren Foersters Sache nicht. Weder schrieb er Bücher noch umfassende Aufsätze, ihm lagen vielmehr die knappe Einführung, Katalogbeiträge sowie Lexikonartikel über Protagonisten des friderizianischen Rokoko, die dann allerdings ebenso epische Formen annehmen konnten wie seine Rezensionen. Akribisch bearbeitete er 1933 das Werk des preußischen Hofmalers Antoine Pesne für eine Ausstellung im Berliner Schloss. Berühmt waren seine Vorträge in der Kunstgeschichtlichen Gesellschaft. Nach und nach beriefen ihn die Museen in gleich drei Sachverständigenräte, nämlich des Kupferstichkabinetts, der Skulpturensammlung und zuletzt noch des Schlossmuseums, des heutigen Kunstgewerbemuseums. Auch private Sammler stützten sich auf ihn. Demmler erwähnt die umfangreiche Kollektion Berliner Kunst eines namentlich nicht genannten Sammlers, die Foerster wesentlich aufgebaut habe. Auktionshäuser fragten ihn um Rat, etwa Hans W. Lange, und es existieren noch mehrere von Foerster redigierte Auktionskataloge. Von den politischen Umwälzungen ab 1933, die an den Museen nicht spurlos vorübergingen, vor allem aber auf den Kunsthandel massive Auswirkungen hatten, sei es, weil die bis dahin stark vertretenen jüdischen Händler zum Rückzug gezwungen waren, sei es, weil auf einmal große Mengen an Kunstwerken aus jüdischem Besitz auf den Markt kamen, scheint Foersters innere Haltung nicht berührt worden zu sein.

Und schließlich gab es noch den Sammler Foerster, dessen Wohnung ein Museum preußischer Kunst des 18. Jahrhunderts war. Erstmals konnte man schon vor einigen Jahren einen Blick darauf werfen, als eine Serie Berliner Interieurs, aufgenommen von Marta Huth (1898–1984), in einer

Ausstellung publik gemacht wurde (MJ 4/1996). Marta Huth war die Frau von Foersters Kollegen Hans Huth (1892–1977), der als Möbelspezialist bei den preußischen Schlössern arbeitete und 1937 wegen seiner jüdischen Herkunft emigrieren musste. Marta Huths Fotos, entstanden zwischen 1930 und 1934, zeigen Foersters Wohnung in der Von-der-Heydt-Straße bzw. am Herkulesufer 15. Zwischen den Kunstwerken sieht man Bücher, Zeitschriften und Manuskripte – Ausdruck des Sammelns und Forschens.

Nicht bekannt war bislang, dass es nicht diese Wohnung war, die 1943 zerstört wurde. Denn nachdem 1937 das Deutsche Reich die benachbarte Villa von der Heydt (heute Sitz des Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz) erworben hatte, gingen bald darauf die angrenzenden Miets-

von links nach rechts:

Charles F. Foerster, um 1942. Privatbesitz

Wohnzimmer in Foersters Wohnung in der Von-der-Heydt-Straße 15, 1930/34. Landesarchiv Berlin. Foto: Marta Huth

Bibliothek in Foersters Wohnung in der Wichmannstraße 6, 1943. Privatbesitz. Foto: Johannes Schulz

Wohnzimmer in der Wichmannstraße 6, 1943. Privatbesitz. Foto: Johannes Schulz



häuser, wo auch Foerster wohnte, an das Oberkommando der Kriegsmarine über, die den Mietern kündigte und hier Büros einrichtete. Eine neue Wohnung fand Foerster 1938 oder 1939 in der nur wenige hundert Meter westlich gelegenen Wichmannstraße. Und auch von dieser Wohnung existieren Aufnahmen, acht an der Zahl, die Foerster hellstichtig im Oktober 1943, einen Monat vor der Zerstörung der Sammlung und zwei Monate vor seinem Tod, bei dem Fotografen Johannes Schulz in Auftrag gegeben hatte. Er klebte sie in ein Album, ergänzt um detaillierte Bildlegenden. Festgehalten sind so die Bibliothek, das Esszimmer und das übervoll ausgestattete Wohnzimmer mit Porzellan aus der Zeit Friedrichs des Großen, einem Schreischrank aus der Werkstatt des Dresdner Hoflackierers Martin Schnell sowie Gemälden und Zeichnungen etwa von Knobelsdorff, Lisiewski, Rode und Hackert.

So bleiben von Foerster die Fotos seiner beiden Wohnungen, einige Briefe und seine verstreuten, doch immer noch lesenswerten Texte. Sein Name wird immer mit dem Zauber des friderizianischen Rokoko verbunden bleiben. Auf dem Tornower Friedhof ließ Johanna von Dallwitz 1944 eine Tafel zu seinem Gedächtnis anbringen. Diese befindet sich, anders als die reiche Porzellansammlung der Familie von Dallwitz, die Foerster 1938 zu katalogisieren begann, bevor sie bei Kriegsende 1945 vernichtet wurde, noch heute an ihrem Platz.

Dr. Guido Hinterkeuser ist Kunsthistoriker in Berlin.